

3. Disposition

Disposition bezeichnet im Orgelbau die planvolle Auswahl und Zuweisung von Registern, Nebenregistern und Spielhilfen (Registrierhilfen). Der Begriff steht gleichermaßen für eine systematische Auflistung und Kennzeichnung der klanglichen und technischen Elemente des konkreten Instruments. Es liegt in der Natur der Sache, daß eine Disposition (nachfolgend stets als Auflistung verstanden) keine hinreichende Vorstellung von der Klanggestalt einer Orgel zu geben vermag; gleichwohl dokumentiert sie tendenziell deren Charakteristik. Darauf gründet sich die Möglichkeit der Wertung und des Vergleichs von Dispositionen (was im Folgenden beispielhaft an einigen Dispositionen geschehen soll). Die klangliche Besonderheit des Musikinstruments Orgel besteht darin, daß die Register in ihrer Gesamtheit in aller Regel ein Teiltonnetz bilden (wobei als Aliquotstimmen Register bezeichnet werden, die zu den Grundstimmen als selbständige Realisierung von Obertönen treten); Disposition (2) zeigt aber, in welcher extremer Weise hiervon abgewichen werden kann. Zur Wiedergabe der Dispositionen: Bei den gemischten Stimmen wird jeweils nur der tiefste Chor angegeben; Repetitionen bleiben unberücksichtigt, auch bei Einzelreihen. Nebenregister und Spielhilfen werden nicht aufgeführt.

(1) Brescia, San Giuseppe: Graziadio Antegnati, 1581

manual F_1-a^2 ; angehängtes Pedal

Principale	8'	Vigesima nona	$\frac{1}{2}'$
Ottava	4'	Trigesima terza	$\frac{1}{3}'$
Quintadecima	2'	Fiffaro (D)	8'
Decima nona	$1\frac{1}{3}'$	Flauto in VIII	4'
Vigesima seconda	1'	Flauto in XII	$2\frac{2}{3}'$
Vigesima sesta	$\frac{2}{3}'$	Flauto in XV	2'

Italienischer Reihenstil mit weit überwiegendem Anteil der Prinzipale (Ripieno); klein gehaltener Flötenchor in der Teiltonfolge 2 bis 4; typisch: das prinzipalische Schweberegister Fiffaro 8' (Diskant).

(2) Orgel in Privatbesitz: Aristide Cavallé-Coll, ca. 1865

Manual

Montre	8'	Salicional	8'
Prestant	4'	Unda Maris	8'

Bourdon B/D	8'	Trompette B/D	8'
Flûte harmonique B/D PEDAL angehängt	8'		

Extreme Grundtönigkeit mit weitläufig vertretenen Registerfamilien: Prinzipale, Gedeckte, Überblasende, Streichende/Schwebende; Abrundung durch ein fülliges Zungenregister.

(3) Crailsheim-Ingersheim, Matthäuskirche: Gebr. Link, Giengen, 1964/65. Disponent: Helmut Bornefeld

Hauptwerk		rückpositiv		pedalwerk	
Rohrpommer	8'	Gedackt	8'	Untersatz	16'
Prinzipal	4'	Rohrflöte	4'	Holzprinzipal I	8'
Rauschharfe	4' + 2 $\frac{2}{3}$ '	Ital. Prinzipal	2'	Choralflöte	4' + 2'
Hörnlein	1 $\frac{3}{5}$ ' + 11/7'	Zimbel 2fach	1 $\frac{1}{3}$ '		
Mixtur 3-5fach	1 $\frac{1}{3}$ '				

Schmale Basis in allen Teilwerken; ausgesprochen obertonfreudige Disposition mit Einbeziehung der Septime. Beispiel für eine ›orgelbewegte‹ kleine Orgel.

(4) Hamburg, St. Maria Magdalena: Gottfried Fritzsche, 1629

werck		rück-positiv		pedal	
Principal	8'	Principal	4'	Untersatz	16'
Quintadena	16'	Gedact	8'	Octava	8'
Blockflöte	4'	Quintadena	8'	Mixtura 6fach	
Mixtura 6fach		Querflöte	4'	Posaune	16'
Octava	4'	Sesquialtera 2fach		Trommete	8'
Höltzern Principal	8'	Scharff 5fach		Trommete	4'
Dulcian	16'	Schallmay	4'	Bauer-Flöte	1'
Trommete	8'	Trichter-Regal	8'		

Ausgeprägte Charakteristik der einzelnen Klaviere. Hauptwerk: prinzipalbetont; Gravität durch zwei 16'-Register. Rückpositiv: Quasi Oktavierung des Hauptwerkes, verbunden mit größerer Farbigkeit. Pedal: Zungenbetontes Fundament; zugleich cantus-firmus-Möglichkeiten in 4' und sogar 1'-Lage (Diskant).

(5) Houdan, Saint-Jacques/Saint-Christophe: Louis-Alexandre Clicquot, 1734

grand-orgue		positif		récit	
Montre	8'	Doublette	2'	Cornet 5fach	
Prestant	4'	Plein-Jeu 5fach		Trompette	8'
Doublette	2'	Bourdon	8'		
Fourniture 4fach		Flûte	4'		
Bourdon	8'	Nasard	2 $\frac{2}{3}$ '		
Nasard	2 $\frac{2}{3}$ '	Tierce	1 $\frac{3}{5}$ '		
Quarte de Nasard	2'	Cromorne	8'		
Tierce	1 $\frac{3}{5}$ '				
Cornet 5fach					
Trompette	8'				
Clairon	4'				
Voix humaine	8'				

Typisierte Disposition im Zeitstil einer nationalen Schule. Vertreten ist nahezu der gesamte Registerfundus der französisch-klassischen Orgel seit etwa 1700. Auffällig ist das Fehlen des (weiten) Larigot 11/3'. Das *Positif* ist die verkleinerte Wiederholung des Hauptwerkes (*Grand-Orgue*); das *Récit* ist Diskant-Solomanual. Das Pedal ist lediglich an die beiden tiefen Oktaven des Hauptwerkes angehängt.

(6) Großhartmannsdorf: Gottfried Silbermann, 1741

hauptwerk		oberwerk		pedal	
Prinzipal	8'	Oktave	2'	Oktavbaß	8'
Oktave	4'	Terz	1 $\frac{3}{5}$ '	Subbaß	16'
Quinte	2 $\frac{2}{3}$ '	Quinte	1 $\frac{1}{3}$ '	Posaune	16'
Oktave	2'	Sifflöte	1'		
Mixtur 4fach		Zimbel 2fach			
Rohrflöte	8'	Gedackt	8'		
Spitzflöte	4'	Rohrflöte	4'		
Kornett 3fach		Gemshorn	2'		
Quintade	8'				

Plenumbezogene Ausrichtung (lückenloser Prinzipalchor); Zurücktreten des Weitchors, wenngleich in beiden Manualwerken jeweils charakteristisch vertreten. Der Vergleich mit Disposition (5) erbringt: Ein Diskantmanual ist nicht mehr vorhanden; das Pedal ist zum Baßklavier geworden; der Zungenanteil ist stark reduziert; zu den Bauformen klassisch-französischer Herkunft treten die Quintade 8' als Sololabial-Register, die konischen Flöten und die 1'-Reihe in Prinzipalmensur; die Quinten gehören nicht dem Weit-, sondern dem Prinzipalchor an.

(7) Maihingen, Klosterkirche: Joh. Martin Baumeister, 1734-1737

II. hauptwerk C, D, E- c ³		I. rückpositiv C, D, E- c ³		pedal C, D, E- a	
Principal	8'	Principal	4'	Principalbaß	16'
Cymbal 3fach		Flauten	8'	Quintbass	6'
Mixtur 4fach		Cythara	8'	Octavbass	8'
Superoctav	2'	Copel	8'	Subbass	16'
Quinta	3'	Quint	3'		
Octava	4'	Gemshorn	2'		
Quintatön	8'	Mixtur 3fach			
Gamba	8'				
Spitzflauten	8'				
Salecinal	8'				
Bordon Copel	16'				

Typisch süddeutsche Barockorgel. Im Hauptwerk lückenloser Prinzipalchor mit geteilter Klangkrone (Mixtur und Cymbel terzhaltig); Weitchor und Farbreister nur in 16'– und 8'-Lage, darunter Flöte und zwei Streicher. Im Rückpositiv drei Prinzipalregister bei fehlendem 2' (Substitut: Gemshorn); reiche Farbgebung durch Gedackt, Flöte, Flötenschwebung (Cythara ab *dis*° = Schwebung zu Flauten 8') und Gemshorn 2'. Im Pedal offener und gedeckter 16', füllender Quintbaß. Keine Zungenregister.

#####

a. Elsaß

Das Vorhandensein einer Orgel im Elsaß ist erstmals im Jahre 1260 für das Straßburger Münster bezeugt. Im 14. und 15. Jh. verbreitete sich die Orgel in bedeutenderen Stadt-, Stifts- und Klosterkirchen. In der Erneuerung der Straßburger Münsterorgel von Friedrich Krebs (1489) durch Hans Süss (1510) und der Orgel von 1491 in St. Georg zu Hagenau durch Hans Dinckel (1520), beide Male unter Beratung von Arnolt Schlick, schlug sich die stilistische Wende um 1500 nieder. Die Reformation brachte die Orgeln zunächst zum Verstummen, aber bereits 1560 wurde in Straßburg ihr Gebrauch wieder eingeführt. Im 16.

und 17. Jh. wurden die meisten Neu- und Umbauten Orgelbauern anvertraut, die von jenseits des Rheins oder aus der Schweiz kamen. Lediglich Hans Jacob Aebi und sein Sohn Christoph ließen sich nach dem Dreißigjährigen Krieg für einige Jahre im Elsaß nieder, um dann wieder in die Schweiz zurückzukehren.

Nach nur geringen Aktivitäten im 17. Jh. erreichte der Orgelbau im 18. Jh. mit zahlreichen Neubauten in Dorfkirchen quantitativ wie qualitativ einen ersten Höhepunkt. Ein starker französischer Einfluß, der jedoch durch einige regionale Merkmale abgemildert wurde, wirkte über die Familie Silbermann mit den Hauptvertretern Andreas (1678-1734) und dessen Sohn Joh. Andreas (1712-1783) auf den elsässischen Orgelbau des 18. Jh. ein. Zu erwähnen sind daneben: Joh. Georg Rohrer, Georg Friderich Merckel, Joseph Waltrin und sein Sohn Jean-Baptiste sowie Louis Dubois und seine Schüler Jacques Besançon und Martin Bergäntzel (Birgäntzle, Bergöntzle). Die französische Revolution verursachte nur wenige Orgelzerstörungen, brachte aber zahlreiche Versetzungen von Orgeln aus aufgehobenen Klöstern in Pfarrkirchen mit sich.

Im 19. Jh. wurde der zahlenmäßig bedeutende Orgelbau von zwei Dynastien beherrscht: Die Callinet, vertreten durch François (1754-1820) und seine beiden Söhne Joseph (1795-1857) und Claude-Ignace (1803-1874), arbeiteten hauptsächlich im Oberelsaß, aber auch im ganzen östlichen Frankreich, während sich die Familie Stiehr-Mockers, die zwischen 1770 und 1926 nicht weniger als sechzehn Orgelbauer zählte, auf den regionalen Markt beschränkte. Ebenfalls sehr aktiv waren Valentin Rinckenbach und die Orgelbauer Wetzel. Zwischen 1820 und 1870 lieferten die elsässischen Orgelbauer robuste Instrumente, die ihrer Ästhetik nach romantisch, jedoch technologisch noch klassisch waren (häufig Rückpositive, auf Ton geschnittenes Pfeifenwerk, hängende Traktur usw.). Nach 1870 führte die Konkurrenz der deutschen Firmen Orgelbauer wie Martin Rinckenbach, Heinrich Koulou und Sigismund Roethinger zu einer technologischen Entwicklung, die sich u. a. durch den Übergang auf Kegellade und (später) pneumatische Traktur äußerte, was einige junge, in Paris ausgebildete Organisten, vor allem Emil Rupp, Albert Schweitzer und Franz-Xaver Mathias, auf den Plan rief, die einen mehr am Stil von Cavaillé-Coll orientierten Orgelbau anstrebten, wenngleich sie sich auf Silbermann beriefen. Diese »postsymphonische« Ästhetik wurde zwischen den beiden Weltkriegen durch Joseph Rinckenbach, Edmond-Alexandre Roethinger und Georges Schwenkedel vertreten. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der elsässische Orgelbau dem Einfluß des Pariser Neuklassizismus unterworfen, namentlich durch Ernest Mühleisen, Erbauer der Orgel von Jung St. Peter (1950) in Straßburg mit mechanischer Traktur. Die Restaurierung der Silbermann-Orgel von Marmoutier (1955) bildete den Auftakt einer fruchtbaren Restaurierungswelle. Unter dem Einfluß von Michel Chapuis, Professor am Straßburger Konservatorium, erfuhr der elsässische Orgelbau ab 1960 eine mehr neobarocke Orientierung, die von Curt Schwenkedel, Jean-Georges Koenig und vor allem Alfred Kern verkörpert wurde und in der Wiederherstellung der Orgel des Straßburger Münsters (1981) durch Kern gipfelte.

Lothringen. In Lothringen sind Orgeln seit dem 14. Jh. nachweisbar. Als im 16. Jh. in den meisten Hauptkirchen Orgeln errichtet wurden, kamen die ausführenden Orgelbauer oft aus anderen Gegenden: Johannes von Pronseldt aus Trier baute in den Domen von Metz (1537, kleine Orgel) und Toul (1542), Jehan Bondifer aus Vitry in Bar-le-Duc (1540) und im Dom von Metz (1547, große Orgel). Floris Hocquet aus Lüttich arbeitete ebenfalls in Metz (1588). Sein Sohn Nicolas Hocquet ließ sich zu Beginn des 17. Jh. in Nancy nieder und verbreitete in Lothringen den Brabanter Orgelbaustil, der in den drei ersten Vierteln des 17. Jh. die Norm blieb. Die klassische französische Orgel wurde in Lothringen nach 1680 durch drei Orgelbauer eingeführt: Jean Adam (St. Mihiel, 1681), Jean Treuillot (Nikolauskirche von Neufchâteau, 1684) und Claude Legros. Letzterer stammte aus der Champagne und war ein Schüler von Alexandre Thierry in Paris; er ließ sich 1684 in Metz nieder. Im 18. Jh. erlaubte der allgemeine Wohlstand die Eröffnung mehrerer Werkstätten in Metz (Christophe Mouchereau, Joseph Le Picard) und Nancy (Jean Adam Dingler, George Küttinger, Claude Mouchereau, Jean Jodoc Vonesche). Der berühmteste Orgelbauer des 18. Jh. war Nicolas Dupont (1714-1781), in Nancy ansässig, ein Schüler von François Thierry in Paris, der mehrere monumentale Werke in Lunéville (1751), Toul (1755), Nancy (1763) und Verdun (1766) hinterließ. Während der Französischen Revolution verschwand mehr als die Hälfte der Orgeln, zahlreiche weitere Instrumente wurden versetzt. Die ersten Jahrzehnte des 19. Jh. sind durch eine postklassische Ästhetik gekennzeichnet, z.B. bei Joseph Cuvillier, Jean-Baptiste Gavot und Jean-François Vautrin. Allmählich setzte sich die Orgel auch in Landkirchen durch, und jedes lothringische Departement entwickelte seine eigene Schule: Im Departement Meuse wirkten Alexandre und Henri Jacquet, in Moselle die Gebrüder Verschneider, Joseph Géant und Pierre Rivinach, in Vosges Jean-Nicolas Jeanpierre, Nicolas-Antoine Lété, Antoine Grossir, später Théodore Jaquot und Henri Didier. Die Pariser Orgelbauer traten vor allem in Nancy in Erscheinung: A. Cavaillé-Coll im Dom (1861), Joseph Merklin in St. Epvre (1869). Der Einfluß von Walcker machte sich im Schaffen von Joh. Karl Haerpfer (Begründer der Manufaktur Dalstein-Haerpfer in Boulay, 1863) und durch den Schweizer Jean Blési (Schüler von Haas, seit 1878 in Nancy) bemerkbar. Nach 1871 setzte sich die Verbreitung der Orgel in dem von Deutschland annektierten Teil Lothringens fort, während in den drei anderen Departements, nach einer bis dahin beständigen Entwicklung, die Trennung von Kirche und Staat im Jahre 1905 zu einer dauerhaften Krise im Orgelbau führte. Nach dem Ersten Weltkrieg brachte die Behebung der Kriegsschäden das Gewerbe wieder in Schwung, was hauptsächlich den Firmen Jacquot (Rambervillers) und Frédéric Haerpfer (Boulay) zugute kam. Beide Unternehmen (Jacquot-Lavergne, später Gonzalez; Haerpfer-Erman) wurden nach dem Zweiten Weltkrieg in ganz Frankreich tätig und spielten in den 1950er und 60er Jahren in der neoklassischen Bewegung eine wichtige Rolle.

Christian Lutz

#####

d. Hessen

Die älteste Erwähnung einer Orgel bezieht sich auf ein 1279 bereits vorhandenes Instrument im Dom zu Wetzlar. 1292 wurde Magister Gunzelinus de Frankenfort in Straßburg (Münster; Dominikanerkirche) tätig. Weitere frühe Nachweise: Frankfurt a.M., St. Bartholomäusstift (Dom), und Dietkirchen a.d. Lahn, 1313; Limburg, St. Georgsstift (Dom), 1331; Frankfurt, Liebfrauenstift, 1361; Lich, Stiftskirche St. Marien, 1386. Für das Prämonstratenserklöster Cappel ist der Orgelbauernamen überliefert: Johann von Witzhausen (1370). Diedrich Kraft aus Frankfurt erbaute 1422 eine Orgel für die Stadtkirche Friedberg. Levinus Sweys, seit 1440 Frankfurter Bürger, arbeitete 1445 in Köln (St. Lorenz) und zwischen 1459 und 1469 in Delft, Utrecht und Antwerpen. Günter Golt war 1446-1475 in Frankfurt tätig (1459 Neubau St. Leonhard; 1466 Erweiterung der Domorgel). Frater Leonardus Merz baute u. a. Orgeln in Frankfurt, Aschaffenburg, Nürnberg, Würzburg und Barcelona (Kathedrale, Vertrag 1459). Nach dem Erscheinen von Schlicks *Spiegel* (1511) ist das vermehrte Auftreten von Registern wie Gedackten, Quintaden, Hörnlein, Posaune, Trompete, Zink und Regalen festzustellen; trotzdem kann bei einigen Instrumenten noch um die Jahrhundertmitte in den Hauptwerken ein Festhalten am Blockwerks-Konzept ausgemacht werden. Zu Ende des 16. Jh. hatte sich in Frankfurt die Orgelsituation allerdings verschlechtert, so daß die Stadt 1596 dem Herzog von Braunschweig keinen Organisten zum Examinieren der Orgel in der Schloßkapelle Grüningen senden konnte. In der landgräflichen Residenzstadt Kassel stellte Philipp der Großmütige 1536/37 den Regalmacher Sipel von Alsfeld (Seipel Dorwart) zur Pflege der Orgeln an. Nach seinem Tod (1567) führte die Aufteilung in Hessen-Kassel (calvinistisch orientiert) und Hessen-Darmstadt (lutherisch geprägt) zur Scheidung des hessischen Orgelbaus nach Norden und Süden. Landgraf Wilhelm IV. war, wie die Wahl der von ihm beauftragten Meister belegt, offensichtlich ein guter Orgelkenner. Zu Ende des 16. Jh. erbaute Daniel Meyer aus Göttingen u. a. die Orgel in der Wilhelmsburg zu Schmalkalden mit ihren elfenbeinbelegten Prospekt Pfeifen. 1610-1614 arbeitete Hans Scherer d. Ä. für den Landgrafen; es entstanden Orgeln nach norddeutscher Tradition (St. Martin, Bräuerkirche und Schloßkirche zu Kassel). Nach der Einführung des reformierten Bekenntnisses (1605) stagnierte die kirchenmusikalische Entwicklung; der Dreißigjährige Krieg setzte dem Orgelbau in Hessen-Kassel ein vorläufiges Ende. Um 1590 etablierte sich in Lich (Oberhessen) mit Jörg Wagner, der offenbar bei Caspar Schütz in Laubach gelernt hatte, eine bis weit in das 17. Jh. wirkende bedeutende Werkstatt. Die Dispositionen Wagners zeigen den Stilwandel von der Renaissance zum Frühbarock und weisen auf Verbindungen zum mittelrheinischen Orgelbau hin. Zu Beginn des 17. Jh. entstanden u. a. Instrumente für Kloster Arnsburg, Kirchhain, Friedberg, Butzbach und Lich. Erhalten sind die repräsentativen Gehäuse der Orgeln in Lich, Butzbach und Runkel; wahrscheinlich stammt auch die Orgel von 1621 in Rodenbach von J. Wagner. Sein Sohn Georg Heinrich Wagner belieferte bis ca. 1690 auch entferntere Orte wie z. B. Wächtersbach, Biedenkopf, Laasphe, Idstein und sogar Bronnbach a.d. Tauber. Nach 1700 wurde der Wirkungskreis der Werkstätten generell größer. Trotz obrigkeitlicher Beschränkungen des Orgelbaus wurden vermehrt Orgeln von Werkstätten außerhalb des

hessischen Kernbereichs eingeführt. So haben z. B. die Mainzer Orgelbauer J. P. Dahm und J. Onymus beachtliche Beiträge zur Orgellandschaft Hessen geleistet. Einflüsse aus Frankreich seit Beginn des 18. Jh., französische Dispositionsprinzipien und zahlreiche technische Merkmale (Bauweise der Zungenregister, Einführung des Cornet), die sich im mittelhessischen Orgelbau niederschlugen, wirkten auch nach Hessen hinein. Ähnlich wie die Familie Stumm (die mehrere Instrumente nach Hessen lieferte) griff die Werkstatt Schöler in Bad Ems diese Richtung auf, behielt aber traditionelle Merkmale (kleine Pedalumfänge, Schleifenteilung, Streicherstimmen) bei. Joh. Wilhelm Schöler und sein Sohn Christian Ernst arbeiteten vornehmlich für Nassau und das südl. Hessen. Das Bestreben, die Orgel möglichst flächendeckend zu etablieren, bot auch kleinen Orgelbauern eine Chance, z. B. der Werkstatt Wegmann in Frankfurt, aus der nach dem Tode von Joh. Conrad Wegmann unter der Leitung von Joh. Christian Köhler und später unter Philipp Ernst Wegmann und Johann Friedrich Meynecke zahlreiche Instrumente hervorgingen. Vergleichbar hiermit ist die Orgelbauerfamilie Wilhelm in Kassel, die gegen Ende des 18. und zu Anfang des 19. Jh. ebenfalls eine größere Zahl einfach konzipierter Instrumente lieferte. Im calvinistischen Kasseler Gesangbuch von 1770 waren die Aufgaben der Orgel ausgewiesen: »daß in den mit Orgeln versehenen Kirchen anstatt des unnötigen und langweiligen Praeludieren die Melodie vorgespielt und darauf der Gesang durch alle Verse von der Orgel begleitet werden solle«. Auch in Oberhessen und im Umfeld Fuldas ist nun eine Zunahme von kleineren Orgelbauwerkstätten zu beobachten. In Oberbimbach bei Fulda begründete Jodocus Oestreich eine bedeutende Familientradition. Unter der Leitung seines Sohnes Joh. Markus (1738-1833) entstanden ausgezeichnete Instrumente, auch zweimanualige Werke; herausragend, mit fast vollständigem Originalbestand erhalten, ist die 1791 erbaute Orgel in Nieder-Moos. Die Werkstatt Oestreich lieferte zahlreiche Instrumente bis nach Thüringen und Westfalen. In Oberhessen begannen Schulmeister und Organisten, einmanualige Orgeln für kleine Landkirchen zu bauen. Den Anfang machte wohl der Lehrer und Orgelmacher Joh. Philipp Zinck in Heegheim. Sein Schwiegersohn Joh. Friedrich Syer unterhielt eine Werkstatt in Nieder-Florstadt; von ihm und seinem Sohn Henrich Jakob sind mehrere qualitätvolle Instrumente erhalten. Der aus Schaffhausen stammende Joh. Conrad Bürgy, Schwiegersohn von Joh. Fr. Syer, wurde 1764 als Bürger der Residenzstadt Homburg v.d. Höhe aufgenommen. Zusammen mit seinen Söhnen baute er zahlreiche Instrumente im Umfeld Homburgs, der Wetterau und Büdingens. Joh. Georg Bürgy ließ sich in Gießen nieder und heiratete die Tochter des Orgelmachers Peter Rühl (Schwiegersohn des privilegierten Orgelmachers Joh. Andreas Heinemann in Laubach). Die seit etwa 1770 in Romrod existierende, durch Joh. Georg Bernhard gegründete und von seinem Sohn Joh. Hartmann Bernhard und dessen Söhnen bis weit in das 19. Jh. geführte Werkstatt erlangte besonders durch eine Vielzahl von sauber gearbeiteten kleinen Landorgeln ihre Bedeutung. Karl Bernhard, im Hauptberuf Lehrer, ließ sich 1861 mit seiner Werkstatt in Gambach nieder. In Lich gründete Joh. Georg Förster 1843 seine Orgelbauwerkstatt; zuvor hatte er bei Hartmann Bernhard in Romrod gelernt und bei Joh. Georg Bürgy, E. F. Walcker, Bernhard Dreyman und Heinrich Krämer in Leusel gearbeitet; er heiratete 1842

Krämers Tochter. Förster baute zunächst Instrumente mit Schleifladen, ab 1852 verwendete er auch Kegelladen, ab 1894 pneumatische Trakturen. Försters Schwiegersohn Karl Nicolaus wurde im Jahre 1900 Alleininhaber der Firma Förster & Nicolaus. Nach Manfred Nicolaus (1926–2014) übernahmen 1988 Martin Müller und Joachim Müller das Unternehmen. Die Werkstatt beliefert vorwiegend Hessen und angrenzende Territorien; hinzu kommen zahlreiche Restaurierungen. Nach 1945 gründete Werner Bosch in Kassel ein Orgelbauunternehmen (seit 1955 in Sandershausen); aus der später mit den Söhnen gemeinsam betriebenen Werkstatt gingen zahlreiche Instrumente für den europäischen und außereuropäischen Raum hervor. In Marburg machte sich 1966 Gerald Woehl selbständig. Von originellen kleinen Instrumenten und Restaurierungen ausgehend, führte ihn sein Weg zu einer Orgel mit klassischen und zugleich symphonischen Qualitäten. Seit dem Bau der großen Orgel in der Paulskirche zu Frankfurt durch Eberhard Friedrich Walcker (1833) ist in Hessen eine Zunahme von Importen, besonders von Orgeln großer, renommierter Orgelbaufirmen zu beobachten, was zu einer Einbuße an landschaftlicher Eigenprägung führte.

In der ehemaligen hessischen Provinz Starkenburg mit dem Regierungssitz Darmstadt machte sich erst ab dem 17. Jh. ein eigenständiger Orgelbau bemerkbar. In Darmstadt, Eberstadt und Gernsheim waren Orgelbauer ansässig; es wurden aber auch Orgelbauer von außerhalb tätig. Als Zeugnis aus dem frühen 17. Jh. ist die von Adam Knauth aus Bamberg (?) für die Darmstädter Schloßkapelle erbaute Orgel in Worfelden bei Darmstadt erhalten. Für das gesamte 17. Jh. lassen sich in Starkenburg nur etwa fünfzig Orgeln nachweisen, zumeist einmanualig und vielfach ohne selbständiges Pedal. Im 18. Jh. wurden etwa 100 Neubauten ausgeführt, überwiegend von auswärtigen Orgelbauern: Seuffert (Würzburg), Schleich (Lohr), Onymus (Mainz), Wegmann und Köhler (Frankfurt), Joh. Christian Vater (Hannover) und die Familie Stumm (Rhaunen-Sulzbach). Die Dispositionen wurden nun umfangreicher, das Pedal erhielt eigene Stimmen. Zweimanualige Orgeln blieben Ausnahmen. David Appel in Darmstadt und die über mehrere Generationen in Jugenheim arbeitende Werkstatt Oberndörfer waren die wichtigsten Starkenburger Orgelbauer. Im 19. Jh. gingen bedeutendere Aufträge an auswärtige Werkstätten: Bürgy (Homburg), Dreyman (Mainz), Ratzmann (Gelnhausen), Schäfer (Heilbronn), Schlimbach (Würzburg), Walcker (Ludwigsburg) u. a. Den größten Teil der im Lande benötigten kleineren Orgeln bauten die Starkenburger Werkstätten Oberndörfer, Dietz-Rothermel und Bechstein. Einen nicht zu unterschätzenden Einfluß hatte der in Darmstadt wohnhafte Geheime Rat und Hofkapellmeister Georg Joseph Vogler (Abbé Vogler). Sein Simplifikationssystem und seine theoretischen Ausführungen (Klangcharakter der Orgel, Klangabstrahlung durch das Gehäuse, Disposition, Klaviaturnumfänge, Transmissionen, Wind, Temperierung) hatten über Starkenburg hinaus Einfluß auf die Entwicklung der Orgel der Romantik in Deutschland. Nach Voglers Plänen wurde 1807 die Orgel der Darmstädter Stadtkirche umgebaut. Die von Gottlieb Dietz aus Zwingenberg 1814 erbaute Orgel in Groß-Rohrheim zeigt noch heute interessante Merkmale Voglerscher Konzeption. Ein weiterer profilierter Berater und Musiker stand dem

Darmstädter Hof bis zur Mitte des 19. Jh. in Christian Heinrich Rinck zur Verfügung. Mit seinem Wirken lassen sich mehrere Orgelneubauten in Hessen in Verbindung bringen.

Reinhardt Menger

e. Thüringen

Bildliche Darstellungen von Orgelinstrumenten in Thüringen gehen ins 13. Jh. zurück (Erfurter Dom). Archivalische Zeugnisse sind aus dem 15. Jh. überliefert (Balgreparatur an der Orgel in der Stadtkirche St. Johannis zu Neustadt a.d. Orla, 1471). Von der Orgel der Bergkirche St. Marien zu Schleiz (Sebald Munecker aus Bayreuth, um 1500) ist nur noch der Prospekt erhalten. Die älteste Orgel Thüringens steht in der Schloßkirche der Wilhelmsburg in Schmalkalden (1589, I/6, ohne Pedal, Daniel Meyer, Göttingen, Hoforgelbaumeister des Landgrafen Wilhelm IV.). Sämtliche Pfeifen sind aus Holz gefertigt; die Prospektpfeifen sind mit Elfenbein belegt. Eine Orgel mit Rückpositiv steht in der Stiftskirche zu Römhild (1682, II/22, Johann Moritz Weise, Hoforgelbaumeister in Gotha). Ebenfalls erhalten ist die Orgel der Eisenberger Schloßkirche mit Alabastergehäuse (1687, II/21, Christoph Donat aus Leipzig).

Der um 1700 einsetzende Wandel im Klangempfinden führte im Thüringer Orgelbau nach und nach zu folgenden Neuerungen: Orientierung an einem dunkleren, voluminöseren Klang; Ausbau der Grundstimmenpalette; Verzicht auf das Rückpositiv; Ablösung der mitteltönigen Stimmung durch eine Temperierung nach Werckmeister. Dieser Prozeß wurde von der Bach-Familie, insbesondere von Johann Sebastian Bach, gefördert. J. S. Bach forderte anläßlich des Umbaus der Orgel der Kirche Divi Blasii in Mühlhausen (1707) »Gravität«, Farbigkeit des Klanges (Einbeziehung von Terz- und Streicherregistern), stabile Windverhältnisse sowie ein Glockenspiel. Namhafte, zum Teil mit Bach in Verbindung stehende Orgelbauer dieser Zeit sind: Johann Georg Fincke (Saalfeld, 1680-1763), Johann Georg Schröter (Erfurt, 1683-1746), Nicolaus Seeber (Römhild, 1680-1739) und Heinrich Gottfried Trost (Altenburg, 1681-1759). Kostbarstes und zugleich größtes erhaltenes Dokument dieser Zeit ist die Trost-Orgel in der Stadtkirche Waltershausen (1721-1730, III/46). Thüringer Orgelbauer waren experimentierfreudig; das zeigt die Doppelorgel in St. Kilian zu Bedheim: Die 1711 von Caspar Schippel (Hildburghausen) auf der Westempore erbaute Orgel (I/11) wurde 1720 durch ein Schwalbennestwerk mit sieben Registern auf der gegenüberliegenden Ostseite ergänzt, wobei waagrechte Abstrakten auf dem Dachboden eine Entfernung von 16 m überbrücken. Carl Christian Hoffmann (Gotha, † 1779), Christian Ernst Friederici (Gera, 1709-1780) und Joh. Caspar Rommel (Roßdorf, 1721-1800) erbauten in der zweiten Hälfte des 18. Jh. prachtvolle Orgeln, u. a. Mechterstädt (1770, II/25, Hoffmann), Gräfenwarth (1771, I/11, Friederici), Zella-Mehlis (St. Blasius, 1779, II/25, Rommel). Werkstatt-Traditionen der Familien Gerhardt (Lindig, Dorndorf), Hesse (Dachwig), Poppe (Roda, Altenburg, Jena, Schleiz) oder Schulze (Nottleben, Milbitz, Paulinzella) reichten über mehrere Generationen ins 19.

Jh., sie hatten an der Herausbildung verschiedener Stilrichtungen maßgeblichen Anteil. Die Werkstatt Poppe wirkte ab 1757 über fünf Generationen. Sie entwickelte sich über das »Biedermeier« zur romantischen Richtung und wandte sich ab ca. 1900 der pneumatischen Traktur zu; die letzten Instrumente wurden um 1940 gebaut. War die Klangwelt des 18. Jh. stark von J. S. Bach geprägt, so erhielt der Orgelbau des 19. Jh. in Thüringen durch Joh. Gottlob Töpfer (1791-1870), Alexander Wilhelm Gottschalg (1827-1909) und den Einfluß von Franz Liszt richtungsweisende Impulse, die insbesondere Joh. Friedrich Schulze (Paulinzella, 1793-1858) und seine Söhne, oder auch die Gebrüder Peternell (Seligenthal, 1850-1909, bekannt auch durch ihre Kombination von Orgel und Harmonium), umsetzten. Joh. Fr. Schulzes Orgeln waren mit ihrer Grundtönigkeit und der Vielzahl von Charakterstimmen geradezu Vorbild der ausgeprägtesten Orgelromantik. Die noch original erhaltene Orgel in Meuselbach-Schwarzmühle (1852, II/23) enthält im I. Manual sogar einen Bordun 32'. Von den 120 Werken Schulzes, bei denen durchschlagende Zungen und gelegentlich auch die 64'-Quinte 211/3' zu finden sind, ging rund die Hälfte über Thüringen hinaus bis nach Übersee. Gegen Ende des 19. Jh. vollzog sich der Übergang von der Schleiflade über die mechanische Kegellade zur Pneumatik. Diesem Trend sind auch die Werkstätten Knauf (Gotha, Großtabarz, Bleicherode) oder die Thüringer-Wald-Werkstätten Holland, Schmidt, Kühn (Schmiedefeld, Schleusingen) gefolgt.

Seit etwa 1900 traten mehr und mehr die überregionalen Großfirmen Sauer, Steinmeyer und Walcker in Erscheinung. Mit ihnen ist auch der Name Max Regers verbunden (Abnahmebericht der Sauer-Orgel in der Stadtkirche Bad Salzungen, 1909, III/41; Dispositionsvorschlag zum Neubau einer Steinmeyer-Orgel im Meininger Schützenhaus, 1911, III/34). Der Thüringer Orgelbau der Gegenwart knüpft an die Tradition des 18. Jh., vielfach aber auch des 19. Jh. an. Von den über 2000 Orgeln des heutigen Gesamtbestands gehören ca. 13% der Zeit vor 1800 an; 57% stammen aus dem 19. Jh.; Orgeln mit pneumatischer oder elektrischer Traktur bis 1930 machen ca. 17% aus; Neubauten nach 1930 ca. 13%.

Hartmut Haupt

f. Sachsen

Die ältesten Nachrichten über Orgeln in sächsischen Stadtkirchen liegen vor für Görlitz, SS. Peter & Paul (1298); Dresden, Kreuzkirche (1370); Meißen, Dom (1362); Bautzen, Dom (1372); Zwickau, St. Marien (1383) Zittau, St. Johannis (1396). Kleinere Städte erhielten im 16. Jh., Dorfkirchen meist im 17. und 18. Jh. ihre erste Orgel. Um 1500 waren tätig: Burckhardt Dinstlinger (um 1450 – nach 1507) mit Orgeln in Bautzen (Dom), Freiberg (Dom), Großenhain (St. Marien) und Görlitz (SS. Peter & Paul); sein Geselle Blasius Lehmann (Bautzen) arbeitete in Bautzen (Dom), Leipzig (St. Thomas), Dresden (Kreuzkirche), Zwickau (St. Marien), dessen Sohn (?) Anton Lehmann in Bautzen (Dom) und Meißen (Frauenkirche). Blasius und Anton Lehmann waren mehrfach an Orgeln in Danzig, St. Marien, tätig. In der Mitte des 16. Jh. brachten Hermann Raphael Rodenstein

(† 1583) und sein Sohn Gabriel Raphael Rottenstein-Pock niederländische Einflüsse nach Sachsen mit Orgeln in Chemnitz (St. Jacobi), Augustusburg (Schloßkirche), Dresden (Schloßkirche), Freiberg (St. Nikolai), Döbeln (Stadtkirche), Zwickau (St. Katharinen) und Oelsnitz im Vogtland. Ende des 16. Jh. spielten Mitglieder der Orgelbauer- und Organistenfamilie Koch (Georg und Stefan Koch) aus Zwickau eine Rolle. Stefan Koch ist auch in Wien und Olmütz nachweisbar. Von Halle aus wirkte Esaias Beck (um 1540-1587). David Beck(e), Halberstadt, erbaute 1592-96 die berühmte Schloßkirchenorgel in Gröningen (59 Reg.). Der aus dem Norden (Wesselburen) eingewanderte Johann Lange (1543-1616) in Kamenz hat um 1600 den sächsischen Orgelbau nachhaltig geprägt (Orgeln in Meißen, Oschatz, Leipzig, Torgau, Wurzen, Bischofswerda, Rochlitz, Döbeln, Leisnig und Altenburg). Seine Schüler waren Joachim Zschugk (um 1600) in Plauen und vermutlich der überregional bedeutende Gottfried Fritzsche (um 1580-1638) aus Meißen, der später nach Hamburg übersiedelte (Dresden, Schloßkapelle, 1614, II/33). Zu seinen Schülern zählt Tobias Weller († um 1665) in Dresden, tätig in Dresden (Frauenkirche, Sophienkirche, 1621-24), Bautzen (Dom, 1641-42) und Leisnig (1649). Mitglieder der Familie Compenius (Halle) sind mit Orgelneubauten im 16. und 17. Jh. nachweisbar. Im ausgehenden 17. Jh. wirkten die Brüder Georg und Gottfried Richter (1643-1717) in Döbeln, Christoph Dressel († 1686) und Christoph Donat (1625-1707) in Leipzig. Letzterer war Stammvater der im 18. Jh. weitverzweigten Familie Donati (Leipzig, Altenburg, Zwickau, Glauchau). Über Sachsen hinaus reichte die Bedeutung von Matthias Schurig († 1697 in Stettin) mit Orgeln für Kamenz (St. Marien, 1682, III/36), Lübben, Crossen a.d. O., Frankfurt a.d. O., Guben, Küstrin, Stettin. Zu nennen sind auch Christian Förner (1610-1678?), Erbauer der Schloßkirchenorgel Augustusburg bei Weißenfels (1673), und Christoph Junge († 1687?), ferner Andreas Tamitius (1633-1700; Wanderjahre auch in den Niederlanden), »Churfürstl. Sächs. Hoff-Orgelmacher«, Vater von Joh. Gottlieb Tamitius (1691-1769) in Zittau. Im Jahre 1700 erbaute Eugenio Casparini (1623-1706) die »Sonnenorgel« in Görlitz, SS. Peter & Paul (III/57), mit italienischen Einflüssen. Johann Scheibe (um 1675-1748), Leipzig, gehört zu den bedeutenden Meistern zu Beginn des 18. Jahrhunderts. Dieses vielfältige Bild des Orgelbaus in Sachsen änderte sich entscheidend durch Gottfried Silbermann (1683-1753) in Freiberg. Silbermann schuf nach seiner Rückkehr aus dem Elsaß (1709) einen eigenen sächsischen Orgeltyp, in den auch französische Stilelemente eingeflossen sind. Die Silbermannsche Bauweise hat den sächsischen Orgelbau in klanglicher, technischer und optischer Hinsicht entscheidend geprägt. Dies betrifft seine unmittelbaren Schüler Adam Gottfried Oehme (1718-1789), Johann George Schön (1706-1764), Tobias Schramm (1701-1771) u. a., seine Enkelschüler im 18. Jh., aber auch die sächsischen Orgelbauer des 19. Jahrhunderts. Von den Schülern Silbermanns erlangten Zacharias Hildebrand(t) (1688-1757) und dessen Sohn Gottfried (1724-1775) künstlerische Eigenständigkeit. Mit seiner Orgel in Naumburg, St. Wenzel (1746, III/53), erreichte Zacharias Hildebrandt seinen Lehrer, wenn er ihn nicht sogar übertraf. Zu den Silbermann-Schülern zählt auch Joachim Wagner (1690-1749), Berlin. Johann Ernst Hähnel (1697-1777) in Meißen und Wermsdorf, Mitglieder der Familien Donati (Leipzig, Zwickau, Altenburg, Glauchau) und Gräbner (Dresden) sowie

andere Kleinmeister, wie z.B. Joh. Jacob Schramm (1724-1808) in Mülsen, St. Niklas, die nicht zur Schule Silbermanns zu rechnen sind, standen in seinem Schatten. Heinrich Gottfried Trost (ca. 1681-1759) in Altenburg schuf seine Werke im Raum Thüringen mit bedeutender klanglicher und technischer Eigenständigkeit. Die Silbermann-Nachfolge ist deutlich erkennbar an den Orgeln der Familien Trampeli (Adorf), mit Johann Paul Trampeli (1708-1764), den Söhnen Johann Gottlob (1742-1812), Christian Wilhelm (1748-1803) und dessen Sohn Friedrich Wilhelm Trampeli (1790-1832); ferner bei Johann Christian Kayser (Dresden, 1750-1813) mit seinen Söhnen, aber auch bei Gotthilf Bärmig (Werdau, 1814-1899), Urban Kreutzbach (Borna, 1796-1868), Christian Friedrich Göthel (Borstendorf, 1804-1873), Johann Gottlob Mende (Leipzig, 1787-1850) und dessen Schüler Leopold Kohl (Leipzig und Bautzen, 1814-1896), Christian Gottlob Steinmüller (Grünhain, 1792-1864), Carl Eduard Schubert (Dresden, 1830-1900, [Abb. 10](#)) u.a. In der sächsischen Tradition standen auch die Brüder Friedrich Gotthelf (1775-1827) und Joh. Gotthold (1781-1862) Jehmlich in Dresden, beide zeitweise Gesellen von Joh. Chr. Kayser, und Karl Gottlieb Jehmlich (1786-1867) in Zwickau. Carl-Eduard Jehmlich (Dresden, 1824-1889) behielt diese Bauprinzipien bei. Friedrich Nikolaus Jahn (1798-1875), der als Werkstattnachfolger von Carl August Kayser (Dresden, 1785-1824) in der gleichen Tradition stand, betrat mit der Einbeziehung von Septime und None (Schneeberg, St. Wolfgang, 1849, II/50) klangliches Neuland. Seine Werkstatt wurde fortgeführt durch den Sohn Julius (1829-1910) und den Enkel Johannes Jahn (1868-1933). Friedrich Ladegast (1818-1905) aus Weißenfels, ebenfalls der sächsischen Schule verbunden (Lehre bei U. Kreutzbach und J. G. Mende), entwickelte seinen eigenen, z. T. durch Kenntnisse des französischen Orgelbaus (Cavaillé-Coll) geprägten Stil mit weitreichendem Einfluß nicht nur auf den sächsischen Orgelbau (Beispiel: Leipzig, St. Nikolai, 1862, IV/85). Die Firma Schmeisser in Rochlitz wirkte durch vier Generationen: Wilhelm Eduard (1817-1882), Paul (1850-1902), Alfred (1878-1957), Reinhard Schmeisser (1909-1978).

Die sächsischen Kirchen erhielten im 19. Jh. fast ausschließlich Orgeln aus heimischen Werkstätten, die mehr dem 18. Jh. (der Tradition Gottfried Silbermanns) verhaftet waren, als dies im übrigen Deutschland der Fall war. Relativ spät wurde der Bau der Schleiflade aufgegeben. Hermann Eule (Bautzen, 1846-1929) führte 1872 die mechanische Kegellade ein. Die Gebr. Jehmlich bauten 1888 in Röhrsdorf die erste Orgel mit pneumatischen Seifertschen Membranladen (II/20). Erst gegen Ende des 19. Jh. erfolgte allmählich eine klangliche und technische Angleichung an die Entwicklung im übrigen Deutschland. Viele Firmen erfanden eigene technische Konzepte für den Bau von Windladen und Traktur. Gleichzeitig ging die klangliche Eigenständigkeit in der Nachfolge Silbermanns verloren. Trotzdem bezog man sich in Literatur, Gutachten und Angeboten auch weiterhin auf den Namen Silbermann.

Frühzeitig wurden Gedanken der Orgelbewegung aufgegriffen (insbesondere gefördert durch Ernst Flades Silbermann-Monographie und die Freiburger Tagung 1927) als Rückbesinnung auf Gottfried Silbermann, dessen erhaltene Orgeln wieder Beachtung fanden und restauriert wurden (z.B. Rötha, 1935, durch H. Eule). In den 1930er Jahren

wurden bereits Schleifladen gebaut, u. a. Chemnitz, Kreuzkirche (H. Eule, 1936, III/39). Seit etwa 1954 ist die Neubautätigkeit fast ausschließlich von Schleifladen mit mechanischer Traktur geprägt (Beispiele: Dresden, Kreuzkirche, Gebr. Jehmlich, 1963, IV/76; Zwickau, Dom, H. Eule, 1969, IV/77). 1995 waren tätig: Gert-Christian Bochmann (Kohren-Sahlis, gegr. 1987); Hermann Eule (Bautzen, gegr. 1872); Orgelbau Ekkehart Groß & Johannes Soldan (Waditz, gegr. 1990); Gebr. Jehmlich (Dresden, gegr. 1808); Wilhelm Rühle & Sohn (Moritzburg, gegr. 1932); A. Schuster & Sohn (Zittau, gegr. 1869); Kristian Wegscheider (Dresden, gegr. 1989); Georg Wünning (Großolbersdorf, gegr. 1982).

Wolfram Hackel

g. Süddeutschland

Die Überwindung der Blockwerksorgel um 1500, die Vollendung der registrierbaren Schleiflade und die Bereicherung der Registerpalette (Weit- und Engchorgruppe, Zungenstimmen) führten zur ›zentrifugalen‹ Klangvielfalt der Renaissanceorgel. Der Franke Hans Süß (Suys, Suisse) brachte die neuen Register rheinabwärts in die Niederlande und trug so zum Entstehen der »Brabanter Orgel« (Springlade) bei, die dann über Nord- und Mitteldeutschland bis zum Main zurückwirkte. Konjunkturrell wurde der Orgelbau durch Modernisierung alter Orgeln, Ersatz der durch Bauernkrieg und Bildersturm zerstörten Instrumente und vermehrte Ausstattung der Stadtkirchen mit Orgeln gefördert, was zur Entstehung lokaler Werkstätten führte. Am Oberrhein hatte sich schon vor 1500 ein Orgelbauzentrum herausgebildet, das seinen Einfluß auf die Nordschweiz, den südwestdeutschen Raum und das Elsaß ausdehnte. Namhafte Meister sind: Konrad Sitteringer (St. Blasien); Hans Tugi (Basel), bei dem sich zuerst das für den alemannischen Raum typische Register Hörnle/Sesquialter findet, mit seinem Meisterschüler Jörg Sager; Ruprecht Eckstetter (Konstanz). Zu nennen ist auch Hans Schentzer (Stuttgart), ferner Wolfgang Reichenauer, Wegbegleiter von Maximilian I., der ebenso wie Hans Dinkel in Speyer mit dem Heidelberger Organisten Arnolt Schlick zusammenarbeitete. Im weiteren Verlauf des 16. Jh. entstanden neue Werkstätten in Dinkelsbühl (Benedikt Klotz), Nürnberg (Peter Grünewald), Augsburg (Marx Günzer, † 1628), Stuttgart (Konrad Schott, 1561-1638), Ravensburg (Jörg Ebert), Füssen (Hans Schwarzenbach), Ingolstadt (Hans Kindler) und München (Anton Neuknecht). Der Oberpfälzer Friedrich Pfannmüller († 1562) kam bis nach Prag und Wien. Im Schwäbischen wirkte die Familie Hayl; von Freiburg aus arbeitete Hans Werner Muderer am Oberrhein, im Elsaß und in der Schweiz. Zuwanderer aus dem Erzgebirge (Matthias und Kaspar Eckstein, Kaspar Sturm, Johannes Thech) und aus Schlesien (Andreas Schneider in Ulm) oder grenzüberschreitende Nachbarn (Jan Behaim aus Dubrau, Stephan Koch [† 1590], Hermann Rottenstein-Pock [† 1583] aus dem Vogtland, Kaspar Schütz aus der Wetterau, Veit Bent aus Köln) beeinflussten in der zweiten Jahrhunderthälfte vor allem den fränkisch-schwäbischen Raum.

Die süddeutsche Renaissanceorgel ist bestimmt durch eine geringe Registerzahl, den Gegensatz Manual/(Rück-)Positiv und Prinzipalbetontheit mit wenigen Flöten und Zungen; das Pedal ist ins Manualwerk integriert. Die Prospekte sind im Süden flach, symmetrisch in Felder gegliedert, besonders in Schwaben häufig in der Mitte halbkreisförmig eingesenkt (Augsburg, St. Anna, Fuggerorgel) und mit bemalten Flügeln versehen. In Franken als Kontaktzone zum Rheinland und zu Mitteleuropa überwiegen die fünfteiligen Prospekte mit Türmen und Zwischenfeldern.

Im 17. Jh. konzentrierte sich die Klanggestalt auf den Prinzipalchor mit doppelter Klangkrone und reduziertem Weit- und Zungenchor (»zentripetale Prinzipalorgel«). In Altbayern wurde das Rückpositiv durch Brust- bzw. Oberwerk ersetzt; es entstand das selbständige Seitenpedal mit eigenen Prospektfeldern, aus denen sich wohl zuerst in Franken die Harfenfelder entwickelten. Der böhmisch-fränkische Raum kultivierte Streicher, der schwäbisch-alemannische Bereich pflegte das Hörnlein. Exportorientierte Spezialentwicklungen waren der Positivbau in Nürnberg (Stephan Cuntz, † 1629; Nikolaus Manderscheidt, 1580-1662) und die Fertigung von Musikautomaten in Augsburg (1560-1630). Es bildeten sich regionale Schwerpunkte eigener Ausprägung: Matthias Tretzsch (1626-1686) und seine Schüler am Obermain; Paulus Prescher (1628-1695) in Nördlingen; Christoph Leo und Jakob David Weidner († 1704) in Augsburg (Zuwanderer aus dem Norden). Mainfranken erhielt mit Johann Georg Künzinger, Linhard Schonat (1616-1661) und der Familie Schleich eine eigene »Schule«. Weitere Zentren bildeten sich in Nürnberg (Manderscheidt; Familie Rappold), München (Hans Mehrer), Straubing (Christoph Egedacher), Passau (Andreas Butz, † 1657; Johann Freund, † 1678; Joh. Ignaz Egedacher), Schwaben (Nikolaus Lamprecht; Familie Riegg; Marx Ehinger; Johann Ehemann; Joh. Jakob Fesenbeckh, † 1696). Die Traditionen dieser Werkstätten setzten sich z. T. bis weit ins 18. Jh. fort.

Abb. 26:



Füssen, St. Mang, Hauptorgel. Andreas Jäger, 1753/54

Im 18. Jh. wurden künstlerische Höhepunkte erreicht durch den Klangfarbenreichtum mit integrierten Streichern und der Tendenz zur Grundtönigkeit auch bei einmanualigen Instrumenten, aber, von Ausnahmen abgesehen, unter Verzicht auf Manualzungen. Einmanualige Orgeln waren die Regel, zweimanualige auf Kloster- und größere Pfarrkirchen beschränkt (häufiger aber in evangelischen Kirchen), dreimanualige nur in bedeutenderen Dom- und Stiftskirchen, viermanualige selten (Ottobeuren, Ochsenhausen, Weingarten, Zwiefalten). Schwaben wurde ein Experimentierfeld für barocke Ideen, besonders deutlich ausgeprägt bei Joseph Gabler (1700-1771) mit seinen ausgefallenen Dispositionen (dynamische Abstufung der Werke, Bevorzugung der Äquallage, Kultivierung von streichenden und überblasenden Registern und Vielchörigkeit der gemischten Stimmen), gewagten Trakturen und Mensuren, aber großartigem architektonischem Wurf. Der Frankoschwabe Karl Riepp (1710-1775) verwirklichte eine Synthese französischer und süddeutscher Stilprinzipien; Johann Nepomuk Holzhey (1741-1809) gelang eine klanglich und technisch ausgereifte klassizistische Orgel. Zu erwähnen sind auch Leistungen wie der Bau von Chorgorgeln mit z. T. liegenden Pfeifen, prospektlos oder mit doppelten Prospekten (reale und Blendorgelpaare, Zwillingsorgeln mit

unterirdischen Trakturen) oder ins Chorgestühl integrierte Werke. Territoriale Zersplitterung förderte die Etablierung zahlreicher Werkstätten. In Franken: Joh. Nikolaus Graichen (1702-1782) und Joh. Jakob Ritter (1701-1760), Johann Grebenstein († 1757), Joh. Philipp Seuffert (1693-1780), Christoph Wiegler (1690-1749), Joh. Adam Ehrlich und Georg Martin Gessinger (1717-1791); in Schwaben neben den schon Genannten: Johann Kronthaler († 1773), Joh. Friedrich Schmahl (1693-1737) und Familie, Balthasar Freywiß († 1783), Andreas Jäger (1704-1773, [Abb. 26](#)), Joh. Georg Hörterich (1705-1770), Joh. Andreas Stein (1728-1792), die Familie Allgeier, Siegmund Hausdörfer (1714-1764) und Johannes Weinmar († 1795).

Im Oberrhein-Bodensee-Bereich kam es zu Überschneidungen: Schweizer Orgelbauer (Bossart, Speisegger) lieferten vereinzelt nach Deutschland; die Schwaben Aichgasser (Überlingen), Bouthillier (Dinkelsbühl), Holzhey (Ottobeuren) und Kiene (Langenargen) lieferten in die Schweiz. Die Freiburger Werkstätten (Fischer, Hug, Hättich) waren relativ unbedeutend gegenüber den Silbermann und Rohrer aus Straßburg mit ihren klaren Gehäuseschöpfungen und Werken im elsässisch-französischen Stil, der seinen Einzug auch in die Abteien des Schwarzwalds hielt. In Mittelbaden verschmolzen fränkische und französische Elemente zu einem eigenständigen Orgeltyp (Joh. Ignaz Seuffert in Offenburg, Joh. Ferdinand Stieffell in Rastatt); bei Georg Markus Stein in Durlach mischte sich Schwäbisches hinzu. In der Kurpfalz überwogen mittelfränkisch-thüringische Einflüsse (Müller, Wiegler, Dickel). – In Altbayern war die Dichte der Werkstätten geringer und ihr Wirkungsradius begrenzter: Joh. Ignaz Egedacher (1675-1744), Joh. Konrad Brandenstein (1695-1757), Joh. Georg Fux (1670-1738), Kaspar König (1675-1765), Anton Bayr (1716-1792), Joh. Konrad Funtsch (1710-1792) und Andreas Weiß (1722-1807). Nur die Passauer konnten ihre Tätigkeit bis nach Niederösterreich ausdehnen. Rückpositive finden sich noch im Südwesten, vereinzelt im Nürnberger Raum, ganz selten in Altbayern. Geteilte Gehäuse und freistehende Spieltische kommen schon sehr früh vor und sind eine ausgesprochen süddeutsche Eigenart, die sich wohl von Westböhmen aus über Bayern und Österreich ausbreitete.

Die Säkularisation legte den Orgelneubau lahm und führte in den kath. Gebieten zum Gebrauchtorgelhandel. Der Orgelrevolutionär Abbé Vogler (1749-1814) scheiterte mit seinem Simplifikationssystem, hatte aber doch Einfluß auf die weitere Entwicklung hin zur romantischen Orgel. Eberhard Friedrich Walcker (1794-1872) in Ludwigsburg, dessen Frankfurter Paulskirchenorgel (1833) eine große Entwicklung einleitete (neue Register wie z.B. durchschlagende Zungen, technische Reife der Kegellade, fabrikähnliche Fertigungstechniken in großen Räumen, soziale Einrichtungen), wurde zum Lehrmeister der folgenden Generationen. Aus seiner Schule gingen bedeutende Meister hervor, die seine Prinzipien in ihrer jeweiligen Art fortsetzten: in Bayern Georg Friedrich Steinmeyer (1819-1901) und Johannes Strebel (1832-1909), in Württemberg die Firmen Laukhuff, Link und Weigle. Daneben existierten alte Werkstätten in landschaftlichen und konfessionellen Nischen weiter oder bildeten sich neu: Balthasar und Martin Schlimbach in Würzburg, Johann Wolf (1837-1911) in Bayreuth, Martin Hechenberger (1836-1919) in Passau, Max

und Franz Borgias Maerz in München, Martin Binder (1849-1904) in Regensburg, die Familien Bittner in Nürnberg, Voit in Durlach, Schwarz in Überlingen, Merklin in Freiburg, Balthasar Pröbstl (1830-1895) in Füssen, die Familie Braun in Spaichingen und Joh. Heinrich Schäfer (1810-1887; er hatte gleichzeitig mit Walcker die Kegellade entwickelt) in Heilbronn. Stilistisch kam es bei Dispositionen und Gehäusen in den Formen der Neostile zu einer gewissen Vereinheitlichung. Im Süden fanden einmanualige Brüstungsorgeln in Dorfkirchen starke Verbreitung. Bis zum Ende des 19. Jh. blieb man bei der mechanischen Traktur; die Kegellade löste ab 1860 die Schleiflade ab; feste Kombinationen, Register- und Jalousieschweller wurden zur Regel. Terrassendynamik der Manuale und ein satt-grundtöniger Gesamtklang mit vielfarbigen Einzelklängen und flachem Obertonaufbau, bei dem die Mixturen und Zungen der Klangverstärkung, nicht der Aufhellung dienen, kennzeichnen diese Orgeln. Gegen 1900 verbreitete sich fast schlagartig die pneumatische Traktur, später gefolgt von der Elektrik. Neue Firmen, wie Heinrich Koulon (1845-1919), Willibald Siemann (1864-1932) oder die seit 1882 bestehende Firma Späth, lösten dank besserer Wirtschaftlichkeit ältere Kleinmeister ab. Im 20. Jh. wirkte sich bereits vor dem Ersten Weltkrieg die elsässisch-neudeutsche Orgelreform aus. Höhepunkt und letzte Steigerung dieser Tendenz war die Passauer Domorgel (1928) von Johannes Steinmeyer (1857-1928). Die Ideen der Orgelbewegung setzten sich erst nach dem Zweiten Weltkrieg allmählich durch. Seit den 1970er Jahren machen sich historisierende Bestrebungen bemerkbar, ein Trend zu ›Stilorgeln‹ bis hin zur Neoromantik.

Hermann Fischer